

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1925

83 (8.4.1925) Die Mußestunde

gejittert. Immer mehr verbreitet sich das Geschlecht der Wahrheitsfänder und Gottfucher. Ward manchem auch das Leben zu einem langen Golgatha: hell glänzte den Kämpfenden das endliche Ziel: Der Sieg des Sozialismus. Sozialismus ist Wahrheit. Er muß verkündet, verbreitet werden, bis niemand mehr die traurige Frage stellt: „Was ist Wahrheit!“ C. S. a. m.

Aus Welt und Wissen

Die Sprache und ihr Klang. Im Klang der Sprache besteht ein großer Unterschied zwischen den einzelnen Völkern. „Es wäre ein leichtes, mit verstopften Ohren nur durch das Auge zu unterscheiden, ob ein Mensch italienisch oder englisch spricht, zu unterscheiden nach der Ausgiebigkeit, Kraft und Regsamkeit seiner Lippen- und Zungenmuskulatur.“ Worauf der Unterschied beruht, hat Erner durch genaue Untersuchungen festgestellt. Er gahlte die Vokale und Konsonanten verschiedener Sprachen und stellte fest, daß von den untersuchten Sprachen das Deutsche die meisten, das alte Griechisch und Italienisch die wenigsten Konsonanten aufweist. Während entsprechend dem Temperament das Mienenpiel der Italiener jeden Vokal deutlich und klar erkennen läßt, bringt im Gegensatz dazu der Engländer „vielfach nurmelnde undeutliche, allerlei Uebergänge zeigende Vokale hervor, und findet es scheinbar nicht der Mühe wert, durch energische Muskelaktionen die Artikulation für die Konsonanzgeräusche zu bewerkstelligen.“ Beim Raute b des Engländers werden wie bei einem Baudeckner die Lippen nur andeutungsweise geschlossen und ebenso andeutungsweise beim Raute a wieder voneinander enisfernt. Die Sprache ist, wie Prof. Dr. A. Basker in seinem soeben bei der Franck'schen Verlagsabhandlung in Stuttgart erschienenen Buche: „Einführung in die Massen- und Gesellschaftsphilologie“ (Preis geh. Gm. 3.20, geb. Gm. 5.20) sagt, der Spiegel des Volkscharakters und somit der Eigenart der in dem Volke am meisten vertretenen Klasse.

Alkohol und Straßenunfall. In den „Berliner Wirtschaftsberichten“ finden wir eine Statistik über die Ursachen der Unfälle, die sich auf den Berliner Straßen im letzten Vierteljahr 1924 ereigneten. In den meisten Fällen konnte die Ursache nicht festgestellt werden. Ein Neuntel der übrigen Unfälle hatte als Ursache die Betrunketheit des Wagenführers.

Literatur

Sämtliche hier bezeichneten Bücher sind durch die Volksbuchhandlung, Adlerstraße 48, Karlsruhe, zu beziehen.

Hoff Gustav Gachler: Die Geschichte des Menschen Ernst Drach. — Vor uns liegt eine bedeutame Neuercheinung des Verlags Ernst Drach in Karlsruhe. Der badiische Sozialdemokrat, Sanitätsabgeordneter Hoff G. hat hier ein Werk veröffentlicht, die Geschichte des Menschen Ernst Drach in anspredendem Gewande erscheinen. — Die markantesten Mäße unseres jetzigen Geisteslebens in Jugendbewegung, Philosophie und Kunst weisen klar auf die Idee der Gemeinshaft, als den Zentralpunkt unserer Lebensaufstellungen hin. Ernst Drach ist ein Mensch wie tausend andere, wie er jeden Tag uns auf der Straße begegnet, und doch jeder ein anderer ist, eine Welt unergründbar und unerforschlich. Ernst Drach ist getriebene Straße. Straße durch schauernde Abgründe und peinigende Nächte. Straße über Wiesen mit Mahlieschen und Keilchen, Straße vorbei an tiefgründigen Seen, in denen Mond liegt und sich haß wundert, Spiegelbild zu sehen. Ernst Drach wurde Sozialist und Sozialdemokrat, nicht eben deshalb, weil ihn seine soziale Lage von vornherein verurteilt hätte, Sozialdemokrat zu sein. Sozialismus bedeutet ihm Idealität, spielerisches in die Hände nehmen des Lebens, höchstmögliche an Glücksmöglichkeit, höchstes Verantwortungsbedürfnis, nicht im Sinne eines kategorischen Imperativs, sondern freiwilligen freudigen Handelns. Die Struktur des Kapitalismus bedingt eine Entseelung des Menschen. Kapitalismus als letztmögliche Konsequenz des Individualismus ist Heranzüchtung einiger weniger im Wirtschaftsleben, sowohl wie im geistigen Leben. Die Masse des „Vielvbielen“ hat kein Anrecht auf kulturelle Güter, wo sie ihr theoretisch zugestanden werden, steht die wirtschaftliche Not dahinter und gebietet Nein. So ergibt sich uns die Frage nach dem Sozialismus als eine Frage der Erziehung. Ernst Drach, der Lehrer, ist der sozialistische Lehrer. Forderung stellt er: Befeeelung der Schule, Erlebnis nicht Wissensfülle. Tat schafft er: Seelenhang, Lachen, Weibesein und Jugend. So muß Ernst Drach auch Politiker werden, ihm ist Politik kein Jonglieren mit Paragraffen und Gesetzentwürfen, kein schabiges Gezeiter in Parlamenten, sondern heftiger Kampf um die Weltanschauung des Sozialismus.
Albert W. s. m. m.

Schriftleiter: Hermann Winter. Druck und Verlag von Gek & Cie., beide in Karlsruhe, Luisenstraße 24.

Rätselkarte

Bilder-Rätsel



Bilder-Rätsel

Niederlande, Tennisspiel, Honigkuchen, Foenloeping, Bucheinband, Federhalter, Krommestell, Morgenstern, Granitstein, Erkerzimmer, Tintenstift.

Diese Worte sind mit 11 x 11 Quadrats so untereinander zu bringen, daß von links oben nach rechts unten Festtage im Jahre zu bezeichnen sind.

Auflösung des Kreuzwort-Rätsels in der Nummer der 14. Woche

G	E	L	D	T	R	A	B
R	I	U	H	U	Ü		
A		F	E	E			E
B	A	R	T	R	O	H	R
		A			H		
R	E	D	E	B	R	O	T
A			R	A	A		E
B	D		D	O	N	E	R
E	U	L	E	N	E	R	Z

Wichtige Lösungen sandten ein: Ant. Lauffs, Karlsruhe.

Witz und Humor

Er ist schon bestraft. An der Straßenbahnhaltestelle einer schottischen Stadt war ein großes Gedränge. Mit Mühe und Not hatte es ein Mann, der einen kleinen Jungen an der Hand führte, möglich gemacht, den Hintereckton zu erklimmen, geriet jedoch hier mit einem großen Kerl zusammen, der ihn mit dem Kind kurzerhand vom Trittbrett hinunterwarf. „Ob wohl Gott den Mann gesehen hat, der uns herunterwarf?“ fragte der kleine Junge. „Selbstverständlich hat er ihn gesehen“, war des Vaters Antwort. „Ob er ihn auch bestrafen wird?“ — „Er hat ihn schon bestraft!“ — „Hat er ihn schon bestraft?“ — „Ja freilich; ich habe ihm seine Uhr aus der Tasche gezogen.“

Der Beritrente. Frau Professor: „Sieh nur, heute nacht ist plötzlich Schnee gefallen!“ — Professor: „Da muß ich gut geschlafen haben, denn ich habe nicht geschlafen!“ („Uff!“)

Für alle Fälle. Die jungverheiratete Frau beugt sich zärtlich zu dem Gatten und sagt: „Liedling, da ist ein Herr im Salon, der dich gern sprechen möchte.“ — „Was will er denn?“ fragte der Mann. „Ach, du mußt mir versprechen“, erwidert sie zögernd, „dein Duffen hat mich so beunruhigt, er könnte ja etwas schlimmes bedeuten, und man muß immer vorsichtig sein. Was soll denn aus mir werden, wenn ich dich verliere.“ — „Nun, nun“, meint der junge Gatte, tief getrübt von solcher Vorsorge. „Man flieht ja nicht gleich an einem Husten. Du hast also den Arzt berufen? Na, da will ich zu ihm reingehen.“ — „Nein, es ist nicht der Doktor“, sagte sie schüchtern. „Es ist der Lebensversicherungsgagent.“

Die Ruhestunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

15. Woche

Karlsruhe, den 8. April

1925



Osterwunsch

Laß das alte Wunder dich ergreifen:
Wie die winterdunkle Welt
Strahlend wieder sich erhebt
Und die ersten Knospen reifen.

Wie die Tiefe sich bewegt
Und die Wurzeln freudig schwellen:
Wie in den verborgnen Quellen
Stürmisch junge Kraft sich regt.

Deffne deines Herzens schwere Tore;
Seine Flügel dehne weit.
Nähele auch zu deinem Ohre
Neige flüsternd sich die Zeit.

Von Geheimnis trunken sind die Tage;
Zauber spinnet in abendsternen Nächten.
Wehe, wenn sie deiner Klage
Nicht auch frohe Botshaft brächten!

Fühle dich nur ganz verbunden
Allen schaffenden Gemalten.
Erde will sich neugestalten.
Erde sind auch deine Stunden.

In der Ferne goldendüch
Leuchtet brotstücker das Gelände
Deine rauhen Arbeitshände
Segne dir das Osterlied.

Grass Brezgang.

Denn sie sind selber auferstanden!

Vom Oterglauben an die eigene Kraft

Aus dem höchsten finstern Tor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder kommt sich heute so gern.
Sie feiern die Auferstehung des Herrn,
Denn sie sind selber auferstanden.

So spricht Faust in der Osterzene von Goethes großem Werke. Auf's Jägerhaus wollen einige Sandwerkerbüchsen, nach der Mühle wandern andere, wieder andere nach dem Wasserhof und nach Burgdorf. Junge Mäde erwarten draußen ihrer Verehrer. Bürger durchschreiten behaglich die Oternatur, frei von den eigenen Alltagsorgen und dafür um so lieber zur Spieherunterhaltung über Politik bereit. Der Werktag liegt hinter allen. Mit dem Werktagrocke haben alle den Werktag selber abgelegt. Mit neuem Gefühle durchschreiten die Menschen den frohen, frühlingsabenden Otertag. Die Freiheit vom Alltag gibt ihnen Feterfreude. Das Genießen von Frohem und Schöner ist ihrer Seele Auferstehung.

Solches Otererleben hat der Mensch auch heute noch immer wieder für Stunden oder Tage, und wenn wir an den kriden Tagen das Otererleben mit den Augen des Dichters betrachten, dann finden wir bei unseren Menschen die gleiche Auferstehung der Seele dadurch, daß der Mensch einmal aus der Nüchternheit seiner Verhältnisse herauskommt. Froh ist die Stimmung, arößer die Seele als sonst. Der Mensch freut sich mit dem Menschen. Er ist herzlich zum Menschen. Etwas vom frohen, neuen, menschheitenehenden Frohgefühl liegt über allen. Auferstehende sind alle, weil alle einmal frei wurden von den über Verhältnissen des Alltags.

So wie das Leben um uns ist, so ist der Mensch. So wie die Verhältnisse des Menschen sind, so ist seine Seele. Warum da nicht solche Verhältnisse, daß immer, auch im Alltag Freude ist? Warum da nicht die Gestaltung des Lebens zu solchen Verhältnissen, daß des Menschen ganzes Dasein eine stete Auferstehungsfreude bedeutet?

Wie spricht man so viel von Ethik und Moral und Erziehung! Wieviel Jahrhunderte, Jahrtausende? Predigte man den guten und reinen und sittlichen Menschen nicht! Und mit welchem Erfolge?

Der neue Mensch kann nur werden, wenn ihm selber aufzuerstehen die Möglichkeit gegeben wird. Im grauen Tage der alten Wirtschaftform bleibt die Seele geknechtet. Oter n muß sein, wenn sie auferstehen soll. Auch die Arbeit, das ganze Zusammensein muß den Geist des Gemeinamen, Bindenden, Frohen, Grohen haben, wie er in dem Oterfeiern der sorgendbefreiten Menschen zum Ausdruck kommt.

Solange die wirtschaftliche Struktur des Lebens zum Eigenen, Augenblicklichen, Kleinen zwingt, solange kann Auferstehung des Menschen zu Grohem nimmer sein. Solange ist Auferstehung der Seele nur ein Festgenuss für Tage und Stunden. Doch soll das ganze Leben Otern sein! Zur Auferstehung sind wir geboren! Zur Auferstehungsfreude ist der Mensch bestimmt. Nur wer das Leben gestaltet, daß der Mensch auferstehen kann, ist der Träger der frohen Oterbotshaft vom Menschen. Erst dann kommt Auferstehung, wenn der Mensch zum alltag-befreunden Kampfe erstanden ist. Proletarischer Oterglaube ist Kampfesalamb. Proletarischer Oterglaube ist Kampfesalamb an die eigene Kraft.

Osterfeuer

Von Ernst Edgar Reim Erbes

Das Auferstehungsfest der Natur, der Zauber des Frühlingswachsens, hat schon die Herzen unserer heidnischen Vorfahren mit der gleichen Freude erfüllt, wie die unsrigen. Vom kalten Drud des Winters befreit, prangten Wald und Feld im Schmuck des langentzückten Grüns; die Dämonen der Finsternis waren wieder einmal im Kampf mit den Gottheiten des Frühlings unterlegen. Donar (Thor) hatte die Eiskiesen mit seinem Hammer niedergeschlagen und von neuem Licht und Wärme in die Welt gebracht. Aus Dankbarkeit rüstet man ihm und der Frühlingsgöttin Ostara ein Fest, bei dem auf den Bergen die Feuer stammten, in denen man dem Gott Tiere — meist wolkartige, wie Fische und Eichhörnchen, die dem rotbraunen Donar heilig waren — der Göttin des Jahres erste Blumen darbrachte. Diese Frühlingsopferfeuer sind die Vorfahren unserer Osterfeuer. Gleichzeitig mit dem Entzünden der Freuden- und Osterfeuer für die Gottheit fand eine Erneuerung des häuslichen Herdfeuers statt, das man besonders heilig hielt, weil man glaubte, daß damit das Glück des Jahres verbunden sei. Man löschte es deshalb nur zu bestimmten Zeiten des Jahres aus, um es zu erneuern. Dies neue Feuer nannte man, im Gegensatz zu dem abgenutzten, alten Bild, oder Hoffeuer (althochdeutsch hofan-reiten), weil es durch Weibung von Holzstücken entzündet wurde. Hoffeuer entzündete man namentlich im Frühling, da man glaubte, daß dann die frische Kraft der Sonne dem ausgeblühten Herdfeuer seine neue Flamme verleibe.

Die christliche Kirche, die die heidnischen Bräuche in Anger Weise dem neuen Glauben anzupassen sich bemühte, übernahm die Sitte des Hoffeuers und machte daraus als Teil des christlichen Kultus die Weihe des neuen Feuers. Nebenbei wurden in Oberbayern noch in den 80iger Jahren des vorigen Jahrhunderts am Osterabend in den Häusern sämtliche Feuer gelöscht. Alle Familienmitglieder nahmen Holzstücke mit in die Kirche, aus denen man nach Schluß des Abendgottesdienstes auf dem Friedhof einen Holzstoß errichtete, den der Priester mittels Stahl und Stein entzündete. Mit einem diesem Feuer entnommenen Brande wurde das Herdfeuer von neuem entzündet. Die dem heidnischen Frühlingsfeuer anhaftenden Ideen übertrug man auf die christliche Glaubenslehre; an die Stelle Donars und Ostaras trat Christus als Lichtbringer und als ein Symbol die Osterkerze, die man am Karfreitag weihete und am neuen Feuer entzündete. Die katholische Kirche hielt den alten Brauch bei, die Osterkerzen bei Beginn der Osterferien neu zu weihen und zu entzünden. Diese Kerzenweihe kannte man schon vor der Zeit Papst Gregors des Großen (540—604); sie soll zuerst in Spanien üblich gewesen sein.

Zur Zeit des Apostels Bonifatius waren die Osterfeuer bereits vielerorts bei den Sachsen bekannt und im 7. Jahrhundert kirchliche Institution. Als Teil des Gottesdienstes wurden sie im Raumkreis der Kirchen abgebrannt. Die an dem Feuer entzündeten Osterkerzen, sowie die Feuerbrände selbst verteilte der Priester unter die Gemeinde, die sie als Schutzmittel gegen Krankheiten bei Menschen und Vieh verwendete. — Früher war es allgemein üblich, durch das Osterfeuer hindurchzuspringen, um vor allerlei Uebeln bewahrt zu bleiben. Auch das Vieh trieb man durch die Flammen, weil man dadurch böse Geister und Krankheiten fernhalten zu können glaubte. — In Niederdeutschland bezeichnete man ehemals das Osterfeuer als Wodshornbrennen, ein deutlicher Hinweis auf Donar und das ihm heilige Opfertier, den Wod.trieb man dann Mädchen und junge Weiber durch die Flammen, so nannte man das „sie ins Wodshorn jagen“, woher die bekannte Redensart ihren Ursprung hat. Soweit der Schein des Feuers reichte, wurden die Felder fruchtbar, Wälder die Wohnstätten und ihre Anwohner vor Schandfeuer und Krankheiten bewahrt; deshalb sorgte man für möglichst große Osterfeuer. Von altersher pflegte man die Osterfeuer auf Anhöhen zu entzünden, die manchmal heute noch den Namen Osterberg führen (z. B. bei Hildesheim). Zweifelslos bestanden sich dort Heiligtümer der Ostara; Flur- und Ortsnamen wie Osterloh, Osterhalde, Osterburg, Osterfeld, Osterwief, Osterholz, Osterode weisen darauf hin. Um die Osterfeuer versammelten sich die Familien mit ihrem Vieh und jungen Kälbern und andere geistliche Veder. Zur Zeit Karls des Großen wurden den Ostschäffen in denen keine Osterfeuer brannten, harte Strafen auferlegt und gewisse Weiblichenpersonen, Greden (d. h. Förderer, Schaffner) genannt, mit der Aufsicht und Förderung derselben betraut. An diesen Namen erinnern die f. g. Greenbiere, die Ostern auf dem Lande bis ins 19. Jahrhundert hinein stattfanden. Später, als sie den Zusammenhang mit dem Kultus verloren hatten, waren die Osterfeuer ihres heidnischen Ursprungs wegen zahlreichen Verfolgungen durch die geistlichen Behörden untersagt, trotzdem ge-

lang es nicht, ihnen den Garaus zu machen, sie bestehen heute noch in vielen Gegenden, z. B. in ganz Norddeutschland, vor allem in Westfalen, im Weserbergland, in Hannover, im Siedebis nach Franken, Thüringen, Hessen hinein, am Rhein und im Elsaß.

Das Einammeln des Brennmaterials für die Osterfeuer geschah von jeher meist durch die männliche Jugend, die es heute noch mit Eifer betreibt, nur dabei, zum Strecken der Landleute und Hofbeamten, manchmal zu rüchichtslos vorgeht. Früher wurden beim Einammeln vielfach kleine Verse aufgesagt und gesungen (z. B. in Köln). Meist springt die Jugend durch das niedergebrannte Feuer, dessen Hitze man ebenfalls auf die Felder streute, um sie fruchtbar zu machen und vor Ungeheuer zu schützen. Die einst weitverbreitete Sitte, Ostern Holzschneiben, Häuser oder mit Stroh umwundene, teergetränkte Räder (das Rad als Symbol der Sonne) brennend von den Höhen herunterrollen zu lassen, ist nur noch selten anzutreffen, wegen der damit verbundenen Feuergefahr sind überall Verbote dagegen erlassen worden. In Schwaben im Schwarzwald und im Elsaß werden brennende Holzschneiben mit einem Stock in die Luft geschleudert. In Süddeutschland findet man den Brauch des Osterfeuers häufig auf den Sonntag Involavit, Funkenntag genannt, verlegt. Am Meist verbreitet man nach uraltem Brauch vielfach eine Strohuppe, den Juden, nach dem die Osterfeuer meist Judasfeuer genannt werden, ebenso in Tirol und Böhmen. Die Kohlen dieses Feuers, die sogenannten Judaslohlen, nahm das Volk als Schutzmittel gegen Blutschlag, Hagelwetter und Viehseuchen mit nach Haus. Wahrscheinlich ist hinter der Person des rotbraunen Judas Donar zu suchen, es würde sich somit um einen Ueberrest eines ins Gegenteil umgewandelten, uraltens Wänterlusts handeln, wobei der Gott dem zu Ehren man einst Osterfeuer anzündete in Gestalt einer Strohuppe selbst den Flammen überliefert wird.

Osterlegende

Von Alfons Beckholdt.

Der leidvolle Leib des Gekreuzigten lag wieder einmal in den Kirchen zur österlichen Schau. Es war am letzten Tage der stillen Karwoche. Vor den Gittern der heiligen Gräber schob sich die ehrfurchtsvolle Schaulust der Menschen in bunter Dichtigkeit. Nur wenige beteten voll Inbrunst und Inleten auf den Pfaffen in Demut und Trauer.

Zur Mittagszeit stieg ein Wandersmann die Bergstraße in die Stadt hinab. An seinen hängenden Schritten schlepte er viele Stunden beschwerlichster Wanderschaft nach sich, Staub von vielen Straßen des Landes lag auf seiner armseligen Bekleidung, und die Eisendorngänge seines Stodes drückte sich bei jedem Aufstoß immer tiefer in den aufstauenden Waden, beschwert von der Last seines müden Körpers. Aus dem grauen Leinwand, den der Mann auf den Schultern trug, ragte das Ende eines langen Hobels und das eines Winkelheises hervor. So mußte der Wanderer wohl ein reisender Tischlergeselle oder Zimmermann sein. In einer Straßenecke fragte er eine des Weges kommende Frau schüchtern nach der großen Möbelfabrik. Und als ihm die Frau bereitwillig und mit einem Witzel in Bild und Stimme Auskunft erteilte, sagte er ganz leise: „Danke, liebe Frau!“ Da mußte diese in einem lauten Aufschrei: „Danke, liebe Frau!“

Als der arbeitssuchende Tischlergeselle an das Tor der Möbelfabrik kam und arger Innuhe doll wie ein Bettler anknöpfte, machte ein beleibter, blaufräntzter Hauswart die Worte nur zu einem schmalen Spalt auf, mußte den Draufgängernden mit einem kalten, teilnahmslosen Blick und grunzte im Ton schlaftrigen Mißvergügens: „Was woll'n Sie denn?“

Demütig verlor es sich in den Lippen des Gejellen in das widerwillige Ohr des Dieners: „Lieber Herr! Ich möchte anfragen, ob hier nicht ein guter, fleißiger Arbeiter angenommen wird?“

„Schau'n S', daß S' weiterkommen, Landstreicher!“ Und den Knappen Spalt in der Tür fraß das Schnappen des Riegels im Schloß. Nun schlepte sich der landfremde Arbeitslose durch die halbe Stadt von Fabrik zu Fabrik, von Meister zu Meister, um überall mehr oder weniger barsch abgewiesen zu werden. In einer geringen Werkstätte, wo er in der Vorstube des längeren auf den Weisheit des Meisters warten mußte, gab ihm der anwesende Lehrlinge im Gefühl des Mitleides für das arme, bittende Menschlein ein Stück Brot und wußte dann nicht, wach Wunder ihm auf einmal geschah, als der fremde Gejelle es mit einem leisen Dank entgegen nahm. Dem Knaben war

es, als stünde eine längst verhorbene Leibhaftig an seiner Seite und bedanke sich bei ihrem Sohne für das Süßbrot.

Auf dem Porzellanplatz plätscherte aus einem marmornen Brunnen eifrig ein klares Wasser. Zu ihm schlich sich der arme, hungrige, tolmüde Mann. An dem klingernden Strahl wollte er sich die verdorrte Zunge und die schmerzgeringende Keere des Tragens auf eine kurze Frist himmelwärts ziehen. Eben beugte er sich über das prunkfeinende Becken, um den brongenen Auslaß lang, der ein ziemliches Engelsköpfchen darstellte, mit dem Munde zu erreichen, als ihm eine zungenhafte Hand zurückstieß. Er rutschte auf den glitschenden Fliesen aus, kniete in den Knien zusammen und sah über sich das eifrig entrüstete Gesicht eines Stadtpolizisten, der ihm sofort ansprach: „Was machen Sie da oben auf dem Brunnen? Wissen Sie nicht, daß das verboten ist?“

Dann ließ er seine mißtrauischen Blicke über den Wasserläufer zirkeln. „Wer sind Sie denn eigentlich? Was machen Sie da?“

„Ich bin ein jugendlicher Tischlergeselle und wollte mit nur der Durst löschen.“

„So, so!“ feixte der Polizist. „Ah das kennen wir. Haben Sie einen Wohnort, einen Arbeitsplatz?“

„Nein, Herr Polizist, ich bin erst zu Mittag in die Stadt gekommen und hab mir gleich Arbeit gesucht, bin aller überall abgewiesen worden.“

Der Stadtpolizist glänzte vor Antzeifer und dem Willen der Geseherfüllung durch seine wichtige Person. Und er packte den armen Weisen und geriet ihn über das Plaster vieler Gassen, durch die Spottlust und schamlose Schandenfreude unglücklicher Leute zu dem Polizeigebäude, das alt und verdorren kind und grauendoch wie eine verfeinerte Niesenkrotte in einem abgelegenen Stadtteile koste. Da die Arbeitsräume wegen der nahen Auferstehungsfeierlichkeiten schon geschlossen waren, wurde der Säufing seinem verordneten Beamten vorgeführt, sondern sofort in den Arrest gesteckt. Stumm und teilnahmslos rüdten die Anwesen zusammen und gaben dem Neuangekommnen eine schmale Fläche der nackten, schmutzigen Diele zum Hinlegen frei. Nach einer Weile raffelte es vor der Thüre, sie schloß in den Riegeln, öffnete auf und herein trat ein Gefängniswärter, dessen Gesicht im kalten Licht des Ganges wie das einer müdenen Gule hing. Er zählte brummig und umständlich die Anwesen des Todes und wollte wieder gehen, als vor ihm der neue Gefängling aus der Dämmerung tauchte und mit inständiger Bitte bat: „Guter Herr, ich tät Ihnen bitten um ein Stückerl Brot. Ich hab seit zwei Tagen nichts gegessen, und mich hungert sehr.“

„Du arbeitsscheuer Lump, du! Was willst du, Brot willst? Nicht einmal an dem heiligen Tag gibst einem das Gefindel eine Krut? Da bist nein, wenn du Hunger hast.“ Er hielt ihm die gebaltete Faust mit dem umralteten Schüsselbund vor das hilflose Gesicht.

Als er den Raum vor Empörung schauend wieder verlassen und die Tür hinter sich zugeworfen hatte, wuchsen die Gefährten des Tischlergesellen aus angestimmtem Verkrochensein und Teilnahmslosigkeit auf. Sie scharten sich um ihn und schenkten ihm ihre laute Empörung über den rohen Gefangenemwärter als gutgemeinten Trost.

Der Geselle hob den Kopf mit dem feinen blonden Kranzkrant, schaute sie alle der Reihe nach mit den blauen Lichtungen an und sprach ein Selbstkames: „Weiber, er weiß ja nicht, was er tut. Aus ihm sprechen die anderen, und aus diesen wieder andere, die vielleicht schon dieser Erde gestorben sind. Das Schlegte und Böse, Brüder, ist wie feiner Staub, es dringt in alle Seelen, in die heimlichsten Falten unserer Herzen. Laßt uns nicht röhren, Brüder, denn es könnte sein, daß wir zu den anderen gehören, die das Böse weitergeben, und vielleicht sind wir inwendig voll Staub. Was wissen wir von unseren guten Werken? Wenig oder gar nichts, aber mit bösen Dingen sind wir vollgepackt.“

Die zerbrochenen und Geringsten der Menschen starrten den Sprecher an wie ein Wunder und wußten es nicht zu deuten, das sonderbare Erlebnis, in dem ihre Seelen standen. Denn sie vertragen auf einmal alle Schimpfnamen, alle Anschuldigungen gegen den ganzen Völk ihres getretenen Lebens und wußten nicht, worüber sie fluchen oder flagen sollten. Eine famtene Stille hätte sie warm und füttigend ein, in die unermartet feierliches Glockengeläute brannte und manchmal Töne eines Auferstehungsliedes heranzitterten, da eine ferne Menschenmenge sang:

Christ ist erstanden
aus Todesbanden
Halleliuja, Halleliuja!

Da löste sich von der Landstreichergruppe ein kleines budes Mannlein los, von lautiger Stimm hießen ihm lange Haare ins Gesicht und die anderen nannten ihn den verräthen

Professor. Jetzt warf er die Hände in die Höhe und stammelte mit froher Stimme:

„Die Wundmale . . . Die Wundmale . . .“

Dann trat er auf den Tischler zu und bat inbrünstig: „Segne mich, Herr, segne die Brüder!“

Und der Geselle stand auf, beugte sich tief und küßte den Verklärten auf die Stirn. Zugleich öffnete eine strahlende Hand die versperrte Tür, schon sie wie ein Wöllchen zur Seite, draußen brannte kein düsterer Korridor die Wäde, eine Frühlingslandschaft mit blühenden Bäumen schenkte sich den Augen der Gefangenen. Und sie sahen durch die Landchaft den Bruder Tischler wandern. Sie Inleten sich im Kreise um das bühende Männchen und fasteten die Hände. Sie hörten noch immer Glockengeläute, die Glocken tönten in ihnen und nicht irgendwo in der Turmsäule. Die Töne fangen ihnen alles Weh, alle Verweissung, jede Sorge und Qual von ihrem Herzen weg.

Der König der Wahrheit

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, sprach der Weise von Nazareth vor seinem Untersuchungsrichter Pontius Pilatus. Und der fragte weiter: „Und dennoch bist du ein König?! Es war dem Gouverneur unverständlich, daß einer König sich nennen kann, der kein Land besitzt. Heute würde er's eher begreifen können.“ „Ja“, erwiderte ihm der Angeklagte, „ich bin ein König, als solcher in die Welt gekommen, daß ich Zeugnis über die Wahrheit geben soll. Wer diese liebt, ist mein Genosse, mein Nachfolger.“ Da ruft der stolze Römer aus: „Was ist Wahrheit!“ Und mochte bei sich denken: „Armer Idealist, der da die Wahrheit vergöttlicht! Durch Lug und Trug hält das Römerreich zusammen. Durch Lug und Trug bin ich Statthalter des Kaisers hier geworden. Wia hinauf auf meine Anlagel! Durch Lug und Trug, Schmeichelei und Heuchelei fudjen sie sich Rom angenehm zu machen. Wie verloren steht du da mit deiner Wahrheit!“

Und laut ruft er hinauf zum Volke: „Ich finde keine Schuld an ihm.“ Doch es ist Eitle hier im Lande, daß zum Feste einer begnadigt wird. Barrabas und dieser König der Wahrheit kommen in Betracht. Wen wollt ihr?“ „Gib uns Barrabas frei“, schreit die Menge wie wahnsinnig! „Was soll ich mit diesem tum“, fragt der Römer und legt eine materische Falte in seine Loga, „der ist doch unschuldig!“ „Das nennst du unschuldig, wenn sich einer unter deiner glockreichen Verwaltung zum König macht? Wir haben in Rom einen Kaiser; der ist unser Herrscher. Wenn du diesen freiläßt, so bist du des Kaisers Freund nicht. Begehst du Hochverrat!“ „Schöne nationale Stimmung“, denkt Pilatus, „die darf nicht verloren gehen.“ Es ist ihm ordentlich hange gekommen vor solch einem Nationalismus. War er doch so wie so nicht gut angefahren beim Senat in Rom.

„So nehmt ihn hin und tut mit ihm was ihr wollt“, ruft Pilatus quädig den Drängern zu. „Ans Kreuz mit ihm“, schreit die Menge, „Kreuzige ihn! Er hat sich zu Gottes Sohn, zum König gemacht und obendrein noch Gott gelästert!“

„Volles Stimmte ist Gottes Stimmte“, saut sich Pilatus, und ward schmach wie viele seinesgleichen nach ihm. So wird der König der Wahrheit den Heutern übergeben, die nun ihr Mlotria mit ihm trieben. Sie setzten ihm eine Krone aus Dornen aufs Haupt, hingen ihm einen alten Soldatenmantel über die Schultern, gaben ihm einen dürren Stielen als Szepter in seine Hand und höhnten, verspotteten, berulften, bespuckten den, dem vor einigen Tagen das Volk einen Triumphzug bereitet hatte. Seit jener Zeit wurde so mancher noch ans Kreuz geschlagen, auf den Scheiterhaufen gestellt, um der Wahrheit willen ins Zuchthaus gesteckt, des Landes verwiesen. Die Wahrheit muß göttlich sein, weil für sie so edel gelitten, so freudig gestorben werden kann. Ein Weiser prägte ihr diese Worte: „Die Wenigen, die was davon erkannt, die töricht genug ihr volles Herz nicht wahren, den Andern ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten: hat man von je gekreuzigt und verbrannt.“

Jesus von Nazareth hatte eine zu hohe Meinung von den Menschenkindern. Mit einer gewissen Naivität hat er oft gearbeitet. Viele vor und nach ihm sind energisch vorgegangen und Sieger geblieben. Menschenrechte können nur erkämpft und nicht durch Nachsicht, Güte und Liebe errungen werden. Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe hören sich schön an, wenn nur die Menschen von dem hohen Werte dieser Tugenden erfüllt wären. Der Sozialismus ist bemüht auch hier Erziehungswert zu leisten.

Schon weit vorwärts ist der Sozialismus geschritten und er allein kann sich rühmen, praktisches Christentum zu treiben. Die meisten der Art- und Weggenossen des Rabbi von Nazareth flammen aus elenden Göttern, und doch haben Könige vor ihnen